

Michael Daxner

**Alma Mater Restituta
oder
Eine Universität für die Hauptstadt Berlin**

Festrede

27. Mai 1993

Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser.

Redaktion:
Christine Gorek
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREL, Agentur für Satz und Grafik
Wühlichstr. 33
10245 Berlin

Heft 36

Redaktionsschluß: 27. 07. 1994

*Frau Präsidentin Dürkop,
Herr Altrektor Fink,
hochansehnliche Akademische Versammlung,
meine Damen und Herrn!*

Der Anlaß verführt zu Pathos, und er führt notwendig zu Ironie. Es wäre angemessen, mit der Frage zu beginnen, wie denn die Zukunft dieser Humboldt-Universität zu Berlin mit der Zukunft der deutschen Gesellschaft, ja Europas, in Verbindung gebracht werden könnte, und es nähme wohl niemand Anstand an der kühnen Behauptung, daß die Hohe Schule Unter den Linden wieder zur ersten Hochschule des Landes werden müsse. Wärmen könnten wir uns an der Vorstellung, daß das Elend, der Hochschulnotstand, ein Ende haben werde und dann, ja dann, würde die Humboldt-Universität endlich wieder zu dem werden, was sie als Leitstern deutscher Hochschulen nach 1810 so lange gewesen war... Und zählte ich die Nobelpreisträger auf, die aus der Berliner Universität hervorgegangen sind, dann würde sich schweigend die Frage formulieren, wann endlich der nächste...und so weiter.

Die Ironie aber ist nichts als die unkommentierte Beschreibung des Tatsächlichen. Im mit einer Dokumentation über die Nobelpreisträger der Universität ausgestatteten Sitzungszimmer tagte die ZPSK, die Zentrale Personalstruktur-Kommission, eingesetzt auf Vorschlag von Heinrich Fink durch das Konzil. Auf ihrer ersten Sitzung wurde schon prospektiert, was dann gerade nicht die Aufgabe der Kommission werden sollte: die Bedeutung der Humboldt-Universität als der Hauptstadt-Universität in die Planungen einzubeziehen.

Also sprechen wir von der zweiten Humboldt-Universität. Die Geschichte der ersten hat allzu deutlich verwirklicht, was der Gegner des Rationalismus Vico den Universitäten als Reform empfahl:

Und so roh und oft ganz verkehrt ist ihr Unterricht, daß sie im einzelnen zwar höchst gelehrt sein mögen, im ganzen aber, was doch der Weisheit Blüte wäre, keinen Bestand haben. Damit also dieser Übelstand vermieden würde, wünschte ich, die Universitätslehrer möchten ein einheitliches System aller Disziplinen, mit Rücksichtnahme auf Religion und Staat, aufbauen, das eine allgemeine Konformität der Lehre durchsetze, und dieses System auf staatliche Anordnung vertreten..

Der staatlichen Anordnungen hatte diese Universität viele zu ertragen, und schon Wilhelm von Humboldt selbst hat die Problematik der inneren und äußeren Feinde seines Konzepts klar erkannt:

Was nun aber das Aeussere des Verhältnisses zum Staat und seine Thätigkeit dabei betrifft, so hat er nur zu sorgen für Reichthum (Stärke und Mannigfaltigkeit) an geistiger Kraft durch die Wahl der zu versammelnden Männer und für Freiheit in ihrer Wirksamkeit. Der Freiheit droht aber nicht bloss Gefahr von ihm, sondern auch von den Anstalten selbst, die, wie sie beginnen, einen gewissen Geist annehmen und gern das Aufkommen eines anderen ersticken. Auch den hieraus möglicherweise entstammenden Nachtheilen muss er vorbeugen.

Und weil der deutsche Staat den Universitäten nie trauen wollte, war die Ambivalenz schon von Anfang an angelegt. Der Schutz der Freiheit der Wissenschaft durch den Staat geriet immer wieder zum Schutz des Staates vor der Freiheit dieser Wissenschaft, und ein zivilisierter Humanist wie Humboldt baute dem vor, was weniger entwickelte Staaten immer wieder erfahren mußten: Als erstes schließe man die Universitäten, wenn freiheitliche Gedanken sich ausbreiten. Das war in Deutschland bald nicht mehr nötig, denn wohlbehütet forderte die Freiheit der Wissenschaft vereinzelte persönliche Opfer, wie die Göttinger Sieben, aber nie die Institution selbst.

Die deutsche Universitätsgeschichte ist reich an Unterwerfungsakten. Sie kennt ihre demokratischen Außenseiter und widerständigen Exponenten, aber doch selten in herausgehobener Position und fast nie als Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Veränderungen. Das gilt für die westdeutsche Nachkriegsuniversität auch noch bis in die sechziger Jahre, und für die ostdeutsche erst recht.

Heidegger konnte sich 1933 auf Heraklit berufen und in seiner Rektoratsrede ausführen:

...: jedes Wissen um die Dinge bleibt zuvor ausgeliefert der Übermacht des Schicksals und versagt vor ihr. Eben deshalb muß das Wissen seinen höchsten Trotz entfalten, für den erst die ganze Macht der Verborgenheit des Seienden aufsteht, um wirklich zu versagen. So öffnet sich gerade das Seiende in seiner unergründbaren Unabhänderlichkeit und leiht dem Wissen seine Wahrheit.

Das alles ist von den "objektiven Gesetzmäßigkeiten", denen das sozialistische Bildungsideal nachjagte, nicht soweit entfernt, wie man es gerne hätte, und bis hin in die Wehrhaftigkeit folgt die Hochschulkonferenz der DDR von 1980 einer erschreckenden deutschen Geschichtsgläubigkeit, wonach vernünftig sei, was eben die Alternativen hinter sich gelassen hat und real geworden ist.

Es geht mir nicht um einen nachgetragenen Systemvergleich, sondern um die Kontinuität der deutschen Universität, die gerade in ihrer scheinbar unpolitischen Gelehrtenhaltung dem jeweiligen Staat andiente, was den Menschen zugestanden hätte, hüben wie drüben. Und das ließ erstklassige Gelehrte zu, das konnte systemisch modern und effektiv sich organisieren, das durfte lange Zeit Vorbild werden – und hat doch zur intellektuellen, emanzipierten Kultur der Deutschen weniger beigetragen als die Hochschulen in fast all unseren Nachbarländern.

Das hat etwas mit dem Übergang der Systeme nach dem Herbst 1989 zu tun. Es hat nicht an Erklärungen für das Inkompatible der zwei Kulturen gefehlt. Und gerade in der Wissenschaft neigte man ja anfangs zu recht heftigen Umarmungen, weil das im Osten nun sichtbar gewordene Unrecht von vierzig Jahren die Brüche und Risse im westlichen System auch deutlich machte. Nicht auf der Ebene der Vergleichbarkeit, sondern gerade auf der Dualität von Wissenschaft und Politik – denn die wissenschaftlichen Kontakte hatten ja in den letzten Jahren vor der Wende die Koexistenz jener universalistisch-unpolitischen Ebene bewiesen, wo kluges Denken schon Widerstand in nuce bedeutete – nur eben hüben anders als drüben.

Woran es aber gefehlt hat und bis heute fehlt, ist an der Übersetzung der beiden zwangsvereinigten Wissenschaftskulturen, denn wir im Westen hatten ja nicht nur den ökonomischen Vorteil, sondern gottseidank Besatzer, die uns wenigstens teilweise die Idee der deutschen Universität auszutreiben versuchten, mit zu geringem Erfolg, wie ich fürchte, aber immerhin.

Es gibt ja nicht wenige meiner westdeutschen Kollegen, die neidvoll auf die selbstverständliche Magnificatur und Talarität der östlichen Freunde schielen, als hätte man ihnen was vorenthalten und verstehen doch nicht, daß die deutsche Tradition nicht nur an den Hochschulen im Osten überhaupt viel lebendig war, der Vorzeichenwechsel unbeschadet.

Nun war und ist Berlin aber noch etwas anderes. Die Stadt wurde kein Neues Land. Sie hat, westlicher Herrschaftsinselsitz, den armen, aber tendenziell prunkvollen Osten geerbt, damit auch die beileibe nicht preußische, sondern wilhelminisch-grausige Zentralachse, und damit die Universität, deretwillen die Freie Universität sich im Westen erstmals in Demokratie üben durfte. Nun stellen wir uns einmal vor, die Begründung für die FU wäre 1990 herangezogen worden, um eine neue Berliner Hochschul-landschaft zu konstruieren, unter dem Aspekt, daß nicht addiert werden kann, was doch schon in einem Koordinatensystem war.

Stellen wir uns vor, daß die Begründung für zwei Universitäten in der Hauptstadt fehlen würde, und die Technische Universität mag verzeihen, daß sie nicht hier dazugehört, sondern eine andere hauptstädtische Notwendigkeit darstellt. Der Einwand, die FU mit ihren 60.000 Studentinnen und Studenten sei doch für sich schon zu groß, verfängt eben deshalb nicht; man hätte im Westen ja längst im System teilen können. Aber die Scheu, Hand an die Uni Unter den Linden zu legen; war größer als die Begehrlichkeit. Zum einen: Man hatte damals schon eine Ahnung von dem, was man heute noch nicht versteht – was es heißt, Institutionen in der Hauptstadt eines mächtigen Staates zu konstruieren.

Dazu später. Zum andern: Da war Heinrich Fink. Nur ein Mann des Übergangs und der Übergänge konnte die Universität als Körperschaft bewahren und als Anstalt den neuen Besitzern übergeben. Ja, er mußte sich auf die Hochschulautonomie berufen, die seine Universität vordem nicht gekannt hatte, er mußte für Würdige und Unwürdige darauf bestehen, daß die Regeln für eine Universität im vereinigten Deutschland nicht denen geopfert würden, die bis vor kurzen diesen Regeln mit recht gelehrter Arroganz gegenübergestanden hatten. Daß die Universität als Humboldt Universität zu Berlin das Jahr 1990 überstehen und sich danach den schmerzhaften Prozessen der Selbstfindung im Verlust erst zuwenden konnte, war eben jenen Übergängen durch Heinrich Fink zu danken – und ist ihm heute zu danken. Denn ein Gestriger wäre nicht in Frage gekommen, und ein Heutiger hätte den Brückenkopf am falschen Ufer zu bauen begonnen. Und der Dank gilt den Prorektoren, den Kolleginnen und Kollegen der letzten wie der ersten Stunden des Übergangs.

Was der glücklosen Senatorin und ihrem unglücklichen Senator gezeigt werden mußte: Auch mit Schuld, Unvermögen und Andersartigkeit läßt sich noch kein Zugriffsrecht des staatlichen Apparats in einer demokratischen Republik ableiten, siehe Wilhelm von Humboldt in seiner obzitierten Warnung.

Dies zu bedenken, ist mir wichtiger als zum wiederholten Mal zu repetieren, was nun an der alten Uni gut, erhaltenswert oder gar einmalig war und was zu Recht geopfert oder verschoben werden soll. Denn darauf kommt es gerade erst in zweiter Linie an, wenn wir die Zweite Humboldt Universität zu Berlin bedenken.

Nur wer vergessen will, darf erinnern. Dies ist sinngemäß die Botschaft des Psychoanalytikers und Philosophen Aron Bodenheimer. Damit versucht er der Verdrängung zu begegnen, die gerade darin besteht, krampfhaft die Legitimation für gegenwärtiges Handeln in der Vergangenheit, ihrer Deutung und Indienstnahme zu suchen. Nichts wird wirklich vergessen, natürlich, und der Geschichte entgeht niemand. Aber der Vergangenheit als Begleiterin, sozusagen als komparatistischem Schatten, können wir und sollen wir entgehen. Dies ist gerade nicht die Entsorgung der Geschichte (Habermas), die immer wieder verklärt, was nie so war, und sich nicht auf das, was ist, als Ausgang für Besseres konzentriert.

Ein weithergeholtes ganz nahes Beispiel zuerst: Wer die Geschichte des Balkans kennt, weiß um die jahrhundertelange Verfolgung von Serbien und seine dauernde Außenseiterrolle im "squeeze" zwischen der Habsburger Monarchie und den Türken. Aber die Berufung auf diese Geschichte macht die serbischen Grausamkeiten nicht verständlich, sie legitimiert nichts, was zur Zeit zwischen Serben, Kroaten und Bosniern geschieht.

Vom Beispiel zum heutigen Anlaß: Die Historisierung der jüngsten Hochschulgeschichte sagt wenig darüber aus, welches nationale Wissenschaftssystem welche relativen Vorteile und Schwächen gehabt hatte, aus denen zu lernen oder etwas weiterzuentwickeln wäre. Das Ergebnis dieser Geschichte ist es, das wir vorgefunden haben als nicht akzeptable Basis für eine Zukunft der Hochschulen.

Was für die alte BRD galt, ist heute im größeren Deutschland auch richtig: Es gibt keinen gesellschaftlichen Konsens über die Wis-

senschaften und darüber, was sie einer demokratischen Gesellschaft wert sein sollen. Darum schweben alle Vorstellungen über sogenannte Studienreformen, so sinnvoll sie im einzelnen sind, in einer Nebelkammer von falschen Voraussetzungen: Die Effizienzkriterien einer abgewirtschafteten sozialen Marktwirtschaft sind auf Wissenschaft ebensowenig anzulegen wie Vorstellungen einer unverbindlichen Bildungsverteilung mit Versorgungsanstaltscharakter. Der Staat reagiert hysterisch durch seine defekten Organe, wenn er, so sichtbar wie seit langem nicht, die Legitimation auch derer verliert, die von seiner bisherigen Politik profitiert haben. Und für die Hochschulen bedeutet das, daß sie ihre eigene Revitalisierung so nachhaltig wie nie zuvor auch gesellschaftspolitisch betreiben müssen und nicht nur in Ansehung ihrer funktionalen Reformen.

Zu einer Revision der Gleichgültigkeit gegenüber der Wissenschaft hätte die Wende allemal Anlaß gegeben. Aber die Rache war zu süß, den neuerworbenen Partner die eignen unausgetragenen Hoffnungen entgelten zu lassen. Was für die westdeutschen Hochschulen zunehmend unerträglich wird, ist zum unverrückbaren Maßstab der Restauration für die ostdeutschen geworden, ohne daß die letzteren von den unbestreitbaren Vorteilen und Vorzügen der ersteren profitieren dürften. Wie gut hätte man den Anlaß zu einer Revision der Personalstruktur nehmen können, endlich vom ärmelschonenden Beamtenrecht in den Universitäten Abstand zu nehmen, wie elegant hätte man studentische Betreuung wieder zu einem wichtigeren Kriterium machen können als Studiendauer, und wieviele sinnvolle Fachverbindungen zwischen Ost und West hätte es geben können – gerade in Berlin wäre diese Herausforderung vielleicht zu einer dynamischen Reform gediehen. Aber es fehlte vor allem an einem: der Diskussion darüber, was wissenschaftliche Bildung und Ausbildung, was Studium und Forschung für die neue Republik bedeuten sollten und könnten.

Der naive Fortschrittsglaube hier, die Wissenschaftsskepsis dort und das blöde Gerede vom "Standort Deutschland" allenthalben

decken zu, daß wir der intellektuellen Herausforderung gar nicht gewachsen sind, aus diesem Staat eine Gesellschaft mit Zukunft zu gestalten und daß diese ohne loyale, das heißt kritische und widerständige Wissenschaft, gar nicht denkbar ist.

Die Humboldt-Universität wird in zweifacher Hinsicht im Brennpunkt dieser Problematik sein: Sie ist lokal, sozial, geographisch und imaginär im Zentrum dieses Kampfes um einen neuen Konsens über die Wissenschaft.

Das gibt nicht schon die Festesstimmung hochmütiger Ansprüche, aber immerhin Anlaß, die Möglichkeiten dieser Universität über ihre bloße Konsolidierung hinaus zu projizieren.

Stadtluft macht frei, das hat nicht zuletzt Ernst Bloch aus der Erfahrung in die Utopien des fortschrittlichen Bürgertums transponiert. Aber nicht jede Stadt hat das gleichermaßen begriffen. Wer versucht, Vergangenheit zurechtzubiegen, muß sich mit Fakten konfrontiert sehen, die es zu verarbeiten gilt.

Bernard von Brentano, der zu Unrecht vergessene Filmkritiker und Journalist der Zwanziger Jahre, schreibt 1928 zutreffend:

Berlin, das nie eine Residenzstadt war, ist von Bürgern geschaffen und von dem Proletariat seiner 70 000 Fabrikbetriebe geformt worden. Deutlicher selbst als die Städte des Ruhrgebiets ist Berlin eine proletarische Stadt. Wo keine Tradition war, brauchte eine traditionslose Masse nicht erst zu zerstören, um wirken zu können. Und, gerecht wie das Schicksal ist, der Fehler von gestern wurde eine Tugend von heute.

Berlin ist heute keine proletarische Stadt mehr, aber der Versuch, eine noch nicht gestaltete Hauptstadt in eine Residenzstadt rückzuverwandeln, muß scheitern. Hauptstadt bedeutet, daß sich in ihren Strukturen abbildet, was den republikanischen Geist, das demokratische Grundverständnis, die kulturelle Perspektive einer Gesellschaft ausmacht. Aber die Pläne der Bonner Straßen-

dörfler sollen die wilhelminische Monumentalität gerade fortsetzen zu einem Zeitpunkt, wo die Errungenschaften der westdeutschen Demokratie vor der ostdeutschen Diktatur verringert werden: keine neue Verfassung, weniger Menschenrechte, abgebaute soziale Verbindlichkeit verbinden sich mit dem eiteln Wunsch, die relative Macht in Museen aller Art zu bannen. Und, fragen wir, wo bleibt denn der sogenannte Geist, dieser unsäglich geschändete deutsche Begriff, der sowenig vom republikanischen Spiritus enthält? Ist er denkbar ohne eine Universität der Hauptstadt, ohne ein Collegium rei publicae, ohne die öffentliche Manifestation eines Zentrums, das die Peripherie nicht demütigt, sondern inspiriert? Am Ende einer kleinen Filmbesprechung schreibt Brentano kritisch: "Es fehlt die Wahrheit. Die Wahrheit ist die Aufgabe der Republik."

Heute schon zieht diese Universität, unbeschadet ihrer Ausstattung und aktuellen Schwierigkeiten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Massen an, die etwas davon antizipieren, was geschehen könnte, wenn hier die Universität der Hauptstadt ihre Wirkung zu entfalten beginnt und wenn sich eine republikanische Aura, d.h. eine der Wahrheit und Vernünftigkeit, bildet: öffentlich, nicht hinter den Gittern der umfriedeten Herrschaftsresidenzen. Nicht "zu Berlin", sondern "für Berlin" wäre die erste Devise. Die Fragen der Zeit zu bearbeiten und zu lösen, fordert Karl Jaspers vom Forum Universität. Die Fragen der Zeit sind solche des Überlebens der Gattung, der Neuordnung unserer Verkehrsformen – im Wortsinn und übertragen, des Umgangs mit uns und der Natur. Die intellektuelle Bestimmung der Universität ist es, diesen Fragen zum Begriff und zur widerständigen Wissenschaft zu verhelfen, und das heißt: die Öffentlichkeit ungefragt zu fordern, zu warnen, zu belehren – und ihre Bedürfnisse korrigierend zu reflektieren.

Die ersten Appelle an Rektor Fink aus der Scientific Community Deutschlands richteten sich darauf, die Universität nicht einfach zu reformieren, sondern die Reform der Hochschulen exemplarisch für die Reform dieser Gesellschaft zu stellen. Natur-

lich konnte dies nicht aus dem Stand geschehen. Aber es ist nicht vergessen, daß diese Appelle ihr Gewicht erst heute so richtig erhalten. Da geht es nicht einfach um die funktionelle Studienreform und die Wiederherstellung eines disziplinären Kosmos. Auch nicht darum, möglichst schnell die Akzeptanz innerhalb der Scientific Community zu erhalten. Der Begriff "Weltniveau" wurde in Berlin geboren und meinte um die Jahrhundertwende unseligerweise die Verbindung von militärischer Macht und deutscher Wertarbeit. Es geht darum, daß diese Hochschulreform die Definitionsmacht der Wissenschaft in die Dramaturgie der Universität einbaut und damit die Menschen ergreift: als Widerstand und als Instrument der Aufklärung.

Die Perversion dieses Widerstandes hat Heidegger in seiner Rede auf das genaueste ausgeführt und seinen Finger auf eine Wunde gelegt, nicht um zu heilen, sondern um zu verstärken, was das Gegenteil von Aufklärung und Dienst am Menschen bedeuten mußte.

Die Kampfgemeinschaft der Lehrer und Schüler wird aber nur dann die deutsche Universität zur Stätte der geistigen Gesetzgebung umschaffen und in ihr die Mitte der straffsten Sammlung zum höchsten Dienst am Volke in seinem Staat erwirken, wenn Lehrerschaft und Schülerschaft einfacher, härter und bedürfnisloser als alle anderen Volksgenossen ihr Dasein einrichten. Alle Führung muß der Gefolgschaft die Eigenkraft zugestehen. Jedes Folgen aber trägt in sich den Widerstand. Dieser Wesensgegensatz im Führen und Folgen darf weder verwischt, noch gar ausgelöscht werden.

Ich erspare uns dies nicht, weil Heidegger seinen Widerstand in "Arbeitsdienst, Wehrdienst und Wissensdienst" aufgehoben wissen wollte, um sich der alten Zeit entgegenzustellen und das Neue zu feiern. Wir aber haben dieses Neue nicht schon dadurch, daß die politischen Verhältnisse sich so radikal verschoben ha-

ben. Nochmal Brentano: "Das Unvergängliche scheint keine Zeit zu haben zu entstehen." Sich nicht mit der Realität abzufinden, ist eine Aufgabe der Wissenschaft, die ihren Auftrag gerade nicht aus der Befindlichkeit des Staates und der daraus entspringenden Zumutungen erhält, sondern diesem entgegengestellt ist: Lust und Anstrengung des Begriffs, Sensibilität für das soziale und kulturelle Elend, Abkehr von der leidigen Betroffenheit, Vorstellungen vom guten Leben, Aufhebung des bloß Gemeinten in den Begriffen, die weitergetragen werden können... all dies neu zu durchdenken muß zeitgleich und vorrangig zur materiellen Konsolidierung einer Universität geschehen, deren Antrittsvorlesungen – wer weiß? – vielleicht die Politik aufhorchen lassen wie drüben, beim Nachbarn, die Inaugurationen am College de France.

Ich will jetzt nicht ins Schwärmen kommen, weil ja die Vorzeichen für eine Hochschulreform, die diesen Namen verdient, denkbar schlecht sind: Auch die vernünftigsten Vorschläge im einzelnen sind schon vorab gedemütigt durch die irrige Annahme, daß Sparsamkeit gleichbedeutend sei mit den Kürzungen am Lebensmittel Wissenschaft. Das Mißtrauen des Staates gegen seine Intellektuellen und Studierenden ist schon pathologisch, und selbst trauen wir uns auch nicht soviel zu.

Ich blende zurück an Hoffnungen, die wir in der ZPSK genährt hatten, zu Anfang unserer Arbeit. Wir haben den Bestand aufgenommen, und versucht, Wissenschaftliches und Soziales zusammenzubinden, und möglichst mit den Menschen, die an dieser Universität bleiben sollten, um sich mit denen zu verbinden, die dazukommen müssen. Das Zahlenwerk, das dabei herausgekommen ist, kann noch immer als das einzig seriöse im Sinne der Hochschulplanung gelten – und als wir soweit waren, sprach Bernd Bank mit semantischer Ironie vom rechten Zeitpunkt, "zuchtvoll auszuschreiben". Damit meinte er, daß die Besetzung der neuen und freigewordenen Stellen schon etwas von dem widerspiegeln sollte, was wir erwarten durften. Die Berli-

ner Staatspolitik hat dies teilweise recht wirkungsvoll mit ihrem kommissionellen divide et impera unterlaufen, aber niemand hindert die neuberufenen Kolleginnen und Kollegen, sich einzubringen in das Konzept der Hauptstadtuniversität und in der Praxis zu heilen, was in der Struktur falsch angelegt worden ist. Das Komma der staatlichen Hochschulpolitik ist für uns im Westen unerträglich, es kann für Sie in der neuen Hochschullandschaft nichts taugen.

Einen Feind hat sich der neue Staat schon angelegt. Die Studentinnen und Studenten, die so motiviert aus der alten DDR Befreiung in Freiheit verwandeln wollten, sind schon heute in die aggressive Lethargie ihrer westlichen Kommilitoninnen und Kommilitonen zurückgefallen. (Der Wind, der in diesen Tagen aktionstagszentriert weht, mag mich widerlegen, aber viel scheint er nicht aufzuwirbeln.) Ich spreche von Feindschaft, denn es ist eine innerstaatliche Feinderklärung, jetzt, wo die sozialen und kulturellen Hoffnungen blühen könnten, die Studierenden unangemessene Preise für das Versagen eines biographischen Systems bezahlen zu lassen. Und die Studenten fallen auf die Propaganda herein und verlagern wieder die Konflikte in die Hochschule hinein, wo sie anders die gesellschaftlichen Probleme draußen halten wollen. Ich habe die aus der Hoffnung an dieser Universität sich entfaltende Freundschaft erfahren, und sie läßt mich heute noch hoffen, daß der Strukturkonservatismus der hochschulpolitischen Diskurse diese Form der Kooperation nicht erstickt, sondern sich entfalten läßt. Sven, Ada, Jan, Karin und wie Ihr noch heißt: Euch hat der Mantel der Geschichte auch gestreift, nicht nur den fernen Kanzler, aber ihr verwechselt den Wind nicht mit der hilflosen Eigendynamik, mit der eine Windmaschine an Bord die Segel bläht, ohne daß sich das Boot bewegen könnte. Mit den Studenten muß anfangen und enden, was mit Hochschule zu tun hat. Die Selbstbefreiung der DDR war keine, die von den Hochschulen und den Intellektuellen überhaupt ausging: Erst als die Öffentlichkeit in die Universitäten eindrang und die Poren des Austauschs öffnete, aktivierte sich dort die Latenz der Be-

freijung: Und dann waren sie da und wurden zurückgestoßen, die Studenten, die das Neue soviel dringender brauchten als die, denen noch jedes System auch Anpassung abverlangte und Bescheidung. Aber auch für die Studierenden gilt: Die Universitätskultur, die Institution als ganze, als öffentliche Veranstaltung, soll ihre Identität vor jeder fachlichen Identifizierung erfahren. Die zweite Humboldt-Universität zu und für Berlin wird dies im Herzen der Hochschulregion leisten müssen. Dem universalen Anspruch der Wissenschaft muß doch die lokale Gerechtigkeit der ganz konkreten Universität geschaffen werden, damit wir handlungsfähig werden, wo das Ganze, das ohnedies nie ganz ist, noch nicht geordnet sein kann.

Immanuel Kant hatte sich 1794 rechtfertigen müssen, daß er nicht Christentum und Religion durch seine Lehren gefährde. In der Vorrede zum "Streit der Fakultäten" gibt er eine noble Antwort, die mit folgenden Ausführungen schließt:

Diesem Unwesen ist nunmehr gesteuert. Denn nicht allein zum bürgerlichen Wohl des gemeinen Wesens überhaupt, dem Religion ein höchstwichtiges Staatsbedürfnis ist, sondern besonders zum Vorteil der Wissenschaften, vermittelt eines diesen zu befördern eingesetzten Oberschulkollegiums, – hat sich neuerdings das glückliche Eräugnis zuge tragen, daß die Wahl einer weisen Landesregierung einen erleuchteten Staatsmann getroffen hat, welcher, nicht durch einseitige Vorliebe für ein besonderes Fach derselben (die Theologie), sondern in Hinsicht auf das ausgebreitete Interesse des ganzen Lehrstandes, zur Beförderung desselben Beruf, Talent und Willen hat, und so das Fortschreiten der Kultur im Felde der Wissenschaften wider alle neue Eingriffe der Obskuranten sichern wird.

Es muß ja nicht die Theologie sein, um die es geht. In gebührender Staatsferne, der republikanischen Option des Denkens und der kritischen Interventionsbereitschaft des tätigen

Geistes verpflichtet, soll diese Universität sich ihr Profil geben dürfen, Alma Mater Restituta Berolinensis, und kein Regierender soll an ihr vorbeigehen dürfen, ohne zu wissen: Hier wird gedacht, was sich nicht aussitzen läßt!

Ihnen allen Dank, daß es die Humboldt-Universität zu Berlin noch gibt, und daß sie deshalb eine Zukunft hat, die nicht gleich alles mitschleppen muß, was sich an Vergangenen in der provinziellen Hauptstadt angesammelt hat. Die zweite Humboldt-Universität möge die erste einer Hochschulregion werden, in der die Hohen Schulen in aller Dignität dazu beitragen, aus Berlin zu machen, was die Republik verdient: Eine Hauptstadt. Und dann wird man sagen können, was Ferdinand von Saar in einer "Wiener Elegie" vor hundert Jahren seufzen konnte: "War es ein Capua auch, so doch keines des Geists!".

Anmerkungen

- 1 *Gian Battista Vico*: De Nostris Temporibus Studiorum Ratione. Vom Wesen und Weg der geistigen Bildung (1744). Darmstadt: WBG 1974, S. 14
- 2 Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810). In *Humboldt*: Werke. Darmstadt: WBG 1964, S. 25
- 3 *Martin Heidegger*: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1983, S. 11
- 4 Exemplarisch *G. Mehlhorn/H.-G. Mehlhorn*: Spitzenleistungen im Studium. Berlin: Volk und Wissen 1982, S. 26 - 37
- 5 *Bernard von Brentano*: Wo in Europa ist Berlin? Insel: Frankfurt 1993, S. 96
- 6 *Brentano* a.a.O., S. 87
- 7 *Heidegger* a.a.O., S. 18
- 8 *Brentano* a.a.O., S. 13
- 9 *Immanuel Kant*: Der Streit der Fakultäten. Werke Bd. 9. Darmstadt: WBG 1981, S. 273 f.

Michael Daxner

1947 in Wien geboren.

1966 bis 1972 Studien der Pädagogik, Anglistik, Sozialwissenschaften, Geschichte und Philosophie an den Universitäten Wien und Freiburg/Brsg.

1972 Promotion zu pädagogischen Grundsatzfragen auf der Grundlage von Ernst Blochs Theorien.

1970 bis 1974 Referententätigkeit im Österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

1974 Berufung als Professor für Hochschuldidaktik an die Universität Osnabrück.

1986 Wahl zum Präsidenten der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

1990 Verleihung des Titels "Doctor of Human Letters" der Towson State University in Maryland/USA.

1991 Mitglied im Beirat der Stiftung "Arbeit und Umwelt" der IGCPK

1992 Mitglied der Internationalen Kommission der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

1992 Mitglied des Senats der HRK

1993 Mitglied des Senats der "Stiftung Niedersachsen"

1994 Vertreter der Hochschulseite im Ausschuß für Hochschulwesen und Forschung des Europarats (HERC)

Wichtigste Veröffentlichungen

Michael Daxner, Barbara Kehm: Hochschulen auf dem rechten Weg. Bochum 1985 (Germinal). 157 S.

Michael Daxner: Das Wissen vom Untergang. Wissenschaft braucht Macht und muß sie wollen. VAS Verlag für Akad. Schriften, Frankfurt/Main 1990.

Ders.: Entstaatlichung und Veröffentlichung. Die Hochschule als republikanischer Ort. Köln 1991.

Ders.: Die Wiederherstellung der Hochschule. Heinrich-Böll-Stiftung, Köln 1993.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- 1 *Volker Gerhardt*
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität
- 2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde
- 3 *Heinrich August Winkler*
Von Hitler zu Weimar
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie
- 4 *Michael Borgolte*
“Totale Geschichte” des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen
- 5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit
- 6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich
- 7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914
- 8 *Fritz Jost*
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen

- 9 *Erwin J. Haeberle*
Historische Entwicklung und aktueller
internationaler Stand der Sexualwissenschaft
- 10 *Herbert Schnädelbach*
Hegels Lehre von der Wahrheit
- 11 *Felix Herzog*
Über die Grenzen der Wirksamkeit
des Strafrechts
- 12 *Hans-Peter Müller*
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose
- 13 *Thomas Raiser*
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig
der Rechtswissenschaft
- 14 *Ludolf Herbst*
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer
Nachkriegspolitik
- 15 *Gert-Joachim Glaeßner*
Demokratie nach dem Ende
des Kommunismus
- 16 *Arndt Sorge*
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen
in Ostdeutschland
- 17 *Achim Leube*
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen
Frühgeschichte

- 18 *Klaus-Peter Johne*
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel
der Forschung
- 19 *Volker Gerhardt*
Die Politik und das Leben
- 20 *Clemens Wurm*
Großbritannien, Frankreich und die
westeuropäische Integration
- 21 *Jürgen Kunze*
Verfeldstrukturen
- 22 *Winfried Schich*
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter:
Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen
- 23 *Herfried Münkler*
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen
einer sozio-moralischen Fundierung?
- 24 *Hildegard Maria Nickel*
Geschlechterverhältnis in der Wende
Individualisierung versus Solidarisierung?
- 25 *Christine Windbichler*
Arbeitsrechtler und andere Laien in
der Baugrube des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung
- 26 *Ludmila Thomas*
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution

- 27 *Wolfgang Reisig*
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen
das Herkömmliche oder etwas
grundlegend Neues?
- 28 *Ernst Osterkamp*
Die Seele des historischen Subjekts
Historische Portraituren in Friedrich Schillers
"Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande
von der Spanischen Regierung"
- 29 *Rüdiger Steinlein*
Märchen als poetische Erziehungsform
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen
"Kinder- und Hausmärchen"
- 30 *Hartmut Boockmann*
Bürgerkirchen im späteren Mittelalter
- 31 *Michael Kloepfer*
Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung
aus Vergangenheitserfahrung
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland
- 32 *Dietrich Benner*
Über die Aufgaben der Pädagogik nach
dem Ende der DDR
- 33 *Heinz-Elmar Tenorth*
Welt-System und Interrelations-Gefüge
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaften
- 34 *Jürgen Schriewer*
Welt-System und Interrelations-Gefüge
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaft

- 35 *Friedrich Maier*
“Das Staatsschiff” auf der Fahrt von
Griechenland über Rom nach Europa
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand
in Text und Bild

Es erscheinen demnächst:

- 37 *Konrad Jarausch*
Die Vertreibung der jüdischen Studenten
und Professoren von der Berliner Universität
unter dem NS-Regime
- 38 *Detlef Krauß*
Schuld im Strafrecht
Zurechnung der Tat oder Abrechnung
mit dem Täter?
- 39 *Herbert Kitschelt*
Rationale Verfassungswahl?
Zum Disign von Regierungssystemen in
neuen Konkurrenzdemokratien
- 40 *Werner Röcke*
Liebe und Melancholie
Formen sozialer Kommunikation in der
‘Historie von Florio und Blanscheffur’

